

WOLFGANG LIPPERT

Lippi-Bekenntnisse

Unverblümete Plaudereien
über ein authentisches Leben

Unter Mitarbeit
von Karin von Kroge

INTEGRAL

Die aber wäre um ein Haar von unserer Klassenlehrerin zunichte gemacht worden, Frollein Häcker. Und allein in diesem Namen liegt eigentlich auch schon alles, was einem passieren kann im Leben.

Frollein Häcker war so eine Rappeldürre mit grell geschminkten Lippen, missmutig wie ein Kettenhund. Sie war ständig am Rauchen, nur nicht im Klassenzimmer. Da beschäftigte sie sich ersatzweise, was noch schlimmer war, damit, unter Zuhilfenahme eines Taschentuches an ihren Mundwinkeln herumzupulen. Sie sich abzuputzen oder was weiß ich was. Jedenfalls kam mir das Frühstücksbrot immer schon hoch, wenn sie auch nur nach diesem Kästchen griff, diesem ekligen Kästchen, in dem sie das Taschentuch aufbewahrte.

Natürlich verstand ich zu Beginn meiner Schulzeit noch so gut wie nichts von Chemie, dass sie aber zwischen Frollein Häcker und mir ganz und gar nicht stimmte, das war mir sofort klar. Ich konnte sie nicht ausstehen und ihr kam ich wohl auch nicht unbedingt recht. Wahrscheinlich war es eine Frage des Temperamentes. Die allerdings Frollein Häcker kraft ihres Amtes für sich entschied, vorläufig jedenfalls.

Ob man mich nach heutigen Begriffen als hyperaktiv einstufen würde, kann ich nicht sagen, im engeren Sinn wahrscheinlich nicht, aber ein lebhaftes Kind war ich bestimmt, neugierig, vielleicht ein bisschen flippig und manchmal auch vorlaut in meinem Übermut.

Frollein Häcker wusste sich zu rächen. Und ich hatte einstweilen den Kürzeren gezogen. Zur Strafe für meine pure Existenz, wie mir schien, musste ich ständig irgendwo rumstehen in der Klasse oder mich – was ich als noch viel größere Zumutung empfand – in die erste Reihe setzen. Ganz in die Nähe dieser Mundwinkel, die alle naselang befigert wurden.

Meine große Stunde aber sollte kommen. Und als es dann so weit war, wurde sie ein echter Lippert, ein Walter-und-Wolfgang-Lippert-Moment, um genau zu sein. Denn ich

habe, glaube ich, eine ganze Menge von meinem Vater, einen Charakterzug aber ganz sicher: Langmut, gefolgt von plötzlich aufwallender Impulsivität. Ich verstehe wirklich viel Spaß, auch über weite Strecken, wenn es sein muss, aber irgendwann ist Schluss mit lustig. Dann brennt mir der Hut und ich schmeiße ihn in den Ring ohne Rücksicht auf die Flammen. Vom Ende her betrachtet, also was die Folgen betrifft, vor allem im Beruflichen, haben sich diese blitzkriegartigen Triumphe der Irrationalität zwar nicht immer bewährt, dafür sind mir aber auch Magengeschwüre bislang erspart geblieben. Und überhaupt können solche Ausbrüche von ausgesprochen reinigender Wirkung sein.

Nun also Frollein Häcker. Es war im Handarbeitsunterricht und sie ließ uns einen Schal stricken, was ja eh das Letzte ist. Meiner war blau und schon irrsinnig weit gediehen (bestimmt fünfzehn Zentimeter war er lang!), für meine Begriffe also so gut wie fertig, als sich von hinten Nikotingestank anschlich, mir über die rechte Schulter kroch und sich hysterisch in meine Wollsache bohrte. Denn irgendwo auf halber Strecke hatte der hagere Lehrkörper eine gefallene Masche erspäht. Sah kein Mensch. Und selbst wenn: hätte man das Malheur doch, wie jede Hausfrau weiß, mit zwei, drei entschiedenen Ausfallschritten an der Häkelnadel schnell beheben können. Nicht so Frollein Häcker, natürlich nicht. Die riss mein Werk wortlos keifend an sich und trennte den Schal auf bis zur Unglücksstelle. Was mich nach den gefühlten vierhundertfünf Stunden Lebenszeit, die ich bereits an das elende Teil verschwendet hatte, um Jahre zurückwarf. Ich war ihr sehr böse.

In der nächsten Stunde hatten wir Rechnen und Frollein Häcker thronte spitznasig an ihrem Pult vor der Klasse.

»Lippert!«, befahl sie mir, »an die Tafel!«

Ich sprang auf und lief nach vorn, energischer als üblich, weil ich noch immer so wütend war. Und dabei ...

Meinen Schulkameraden gegenüber habe ich später behauptet, es sei Absicht gewesen, ein gezielter Tritt, strategisch geplant mit kühler Berechnung, aber in Wirklichkeit war es wohl doch eher eine Mischung aus Unfall und beglückender Wunscherfüllung, die mir den Fuß führte, als er mit dem Bein des Lehrerstuhls kollidierte, auf dem Frollein Häcker saß und lauerte.

Gesessen *hatte* und gelauert *hatte*. Denn in einem Rülpsen ausgleichender Gerechtigkeit brach ihr Thron zusammen und sie landete rücklings auf dem Boden, aller Autorität entkleidet. Um sie herum ergoss sich das Folterbesteck aus ihrer Handtasche, nach der sie gegriffen hatte im Moment ihrer Unter- und Niederwerfung, der Rotstift, die Zigarettenschachtel, das ewige Kästchen mit dem Taschentuch drin.

Und in diesem Moment der Offenbarung empfand ich Freude, die reine Freude der Genugtuung.

Mein schulischer Erfolg wäre allerdings ernsthaft in Frage gestellt worden, hätte nicht nach vier Jahren Fräulein Brunzel die Klasse übernommen und bis zum Abschluss geführt. *Fräulein Brunzel* – auch in diesem Namen lag Wahrheit. Weiche, warme, vertrauenswürdige Wahrheit. Und wirklich, Fräulein Brunzel war für uns alle die Erlösung, denn sie kam mit Taschen voller Liebe, Zuneigung und gutem Willen. Und wir waren so glücklich, Fräulein Brunzel einen Gefallen tun zu dürfen, dass uns die Schule fast anging, Spaß zu machen.

Ich habe später noch öfter an Fräulein Brunzel denken müssen, etwa, wenn ich vor einem unruhigen Publikum auf der Bühne stand. Manchmal habe ich mich dann an einen der Tricks aus der Kommunikationskunst erinnert, in der meine Lehrerin mit ihrem dramaturgischen Geschick so brillierte: Viel wirksamer kann es sein, die Stimme zu senken, wenn man gespannte Aufmerksamkeit erzeugen

möchte, als auf Lautstärke zu setzen.

Aber so sehr ich Fräulein Brunzel auch mochte – ganz mein Ding war die Schule nie. Dafür hatte ich auch einfach viel zu viel anderes im Sinn und zu tun. Außerdem immer schon weit weniger Sitzfleisch als Hummeln im Hintern.

Trotzdem, allein die Pausen waren die ganze Mühe wert. Wir hatten da nämlich so ein Spiel, wir Jungs, wir nannten es die Große Schlacht um den Gullydeckel und es war eigentlich nicht direkt ein Spiel, sondern der erbitterte Ernst eines Balzrituals. Wobei ich allerdings gleich hinzufügen möchte, dass es sein Ziel nicht erreichte: Die Mädchen auf dem Schulhof, die wir mit Hauen und Einanderausstechen für uns gewinnen wollten, zeigten sich davon völlig unbeeindruckt.

Aber die Kämpfe der Männer neigen ja ohnehin dazu, sich zu verselbstständigen und zu einem sehr schlichten Vergnügen zu werden. Die Große Schlacht um den leicht erhabenen Gullydeckel auf dem Hof der 10. Oberschule Berlin-Mahlsdorf bildete in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Denn es ging dabei um nichts Geringeres als die Vorrangstellung im Rudel. Also *mindestens* um alles. Fast in jeder Pause. Zwischen Mathe und Physik oder Staatsbürgerkunde und Deutsch (schriftlicher Ausdruck) raufte wir um die Macht. Den Kampf für sich entschied, Chef und Alphamännchen wurde, wer als Erster auf dem Gullydeckel zu stehen kam. Aber dann fing der Spaß erst richtig an. Denn die anderen wollten natürlich auch Chef sein. Und im Nu war eine ordentliche Keilerei im Gange und keiner wusste mehr, worum es eigentlich ging. Na ja, wie sich Kriege eben so entwickeln.

Der Mensch ist nicht von Natur aus gut, sondern in seinen Anlagen »leicht verpfuscht«, sagte Das Gehirn oft. Ob der Notar, bei dem meine Mutter als Sekretärin arbeitete, diese Behauptung auch auf die Große Schlacht um den

Gullydeckel bezog, oder ob er damit doch eher die Entwicklungen in unserem jungen Staat ansprach, die er skeptisch beurteilte, sollte ich nie erfahren. Aber ich spürte irgendwie, dass diese Meinung nicht von allen geteilt wurde.

Unsere ganze Familie fühlte sich dem Notar eng verbunden, und ich erinnere mich heute noch gern an die vielen gemeinsamen Ausflüge mit ihm, bei denen ich hinten auf seinem Rollstuhl stehen durfte, da, wo sich die Batterien befanden. *Das Gehirn* nannte ich ihn, weil ich sonst niemanden kannte, der so klug und so belesen war wie er.



Und an dieser Stelle schaltet sich jetzt mal, eine Gesellschaftsordnung später und mithin den Ereignissen weit vorausseilend, der Wolfgang Lippert von heute ein.

Der Mensch ist nicht von Natur aus gut. Hieß das zugleich auch zwangsläufig und im krassen Widerspruch zum in den Fünfziger-, Sechzigerjahren und darüber hinaus herrschenden Zeitgeist, er sei von Natur aus unverbesserlich, von seiner Anlage her gar nicht fähig, eine bessere Gesellschaft aufzubauen nach dem Horror der Vergangenheit, nach Naziherrschaft, Weltkrieg und Massenmord?

Und falls doch: Wie hätte sie aussehen können, diese bessere Welt?

Mit dem Fall der Mauer hat die Geschichte ihr Urteil über das Experiment DDR gefällt. Es ist gescheitert. Der Versuch, auf den Trümmern der Verwerfungen von gestern eine ganz andere Gesellschaft aufzubauen, hat nicht zum Ziel geführt – und dabei auch bis auf absehbare Zeit selbst den Begriff des Sozialismus und die Sehnsucht, die sich darin ausdrückt, in Bausch und Bogen diskreditiert.

Dabei darf man nicht vergessen: In den ersten Jahren war die DDR, jedenfalls im Erleben vieler daran Beteiligter, nicht bloß ein schwerfälliger Staatsapparat, kein ausschließlich